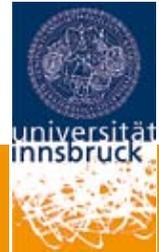
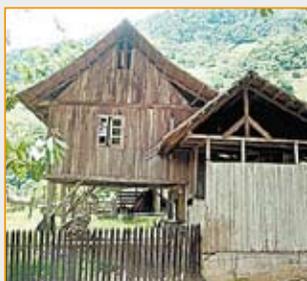


wissenswert

Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck



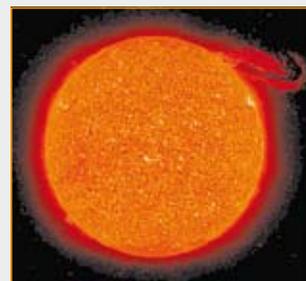
Heimvorteil? Alpine Bergregion im Wandel



Pozuzo

Innsbrucker Geographen untersuchen, was vom Tiroler Erbe in Peru übrig blieb.

Seite 4



Leo II

Mit Hilfe des neuen Supercomputers wollen Forscher Plasmaausbrüche verstehen lernen.

Seite 16

Konzerte der Universität Innsbruck erte der Universität Innsbruck



una mano per il futuro

Benefizkonzert für die Erdbebenopfer in den Abruzzen

Samstag, 6. Juni 2009

20 Uhr Pfarrkirche Maria am Gestade
Innsbruck Sieglanger

Akademisches Orchester der Universität Tübingen
Leitung Tobias Hiller

Universitätschor Innsbruck
Leitung Georg Weiß

Gabriel Faure (1845 – 1924)

Pavane op. 50

Johannes Brahms (1833 – 1897)

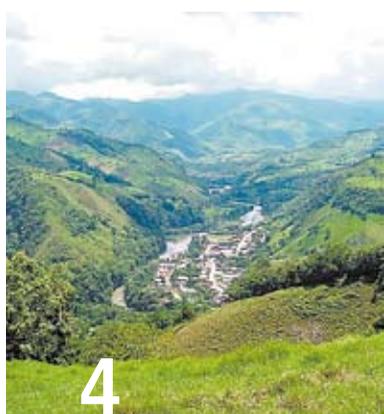
Drei Gesänge op. 42 / Schicksalslied op. 54

Robert Schumann (1810 – 1856)

Sinfonie Nr. 1 op. 38

Die Spenden kommen gänzlich der durch das Erdbeben stark in Mitleidenschaft gezogenen Universität von L'Aquila zugute!

Spendenkonto „Una mano per il futuro“:
Konto-Nr. 21011130470 bei der Hypo Tirol Bank – BLZ 57000
Verwendungszweck „P1090-000-016“



4



18



20

inhalt

MAI 2009

- 4 Ein Stück Tirol in den Anden**
Innsbrucker Geographen untersuchen, was vom Erbe der Tiroler in Pozuzo übrig geblieben ist.
- 6 Absolventen-Interview**
UN-Mitarbeiter Dr. Thomas Böhler über praktische und theoretische Ansätze zur Armutsbekämpfung.
- 8 Almwirtschaft**
Eine Langzeitstudie soll klären, was passiert, wenn die Weidewirtschaft auf Almen aufgelassen wird.
- 10 Hausverlosung**
Ein Ausweg aus rechtlichen Problemen bei der Hausverlosung könnte das Haus-Quiz sein.
- 12 Die Krise und der Hungertod**
Die Wirtschaftskrise verknappt weltweit das verfügbare Kapital, auch für Entwicklungsländer.
- 14 Gründertag**
Gute Ideen muss man umsetzen – das empfahl ein Jungunternehmer beim Gründertag der Uni.
- 16 Leo II**
Physiker wollen mit dem neuen Supercomputer mit Simulationen den Weg zur Kernfusion ebnen.
- 18 Bio boomt**
Bio-Produkte und Produkte aus der Berglandwirtschaft aus soziologischer Sicht.
- 20 Pflege**
„Who cares?“ Unter diesem Titel befasste sich eine Tagung mit den Herausforderungen der Pflege.

editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Uni Innsbruck befassen sich mit den Veränderungsprozessen, die uns derzeit weltweit beschäftigen. Ausgehend von lokalen und regionalen Erkenntnissen wenden sie dabei ihre Forschungsergebnisse auf globale Fragestellungen an. Wir haben Ihnen diesmal einige Beispiele zusammengestellt, die sich letztlich mit wesentlichen Fragen für die Zukunft beschäftigen. Stichworte sind die Nachhaltigkeit in der Ökologie und die soziale Frage zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Eines der großen Themen ist der Klimawandel und dessen Auswirkungen. Gerade der alpine Raum ist dafür ein gutes Beispiel, da hier Veränderungen oft schnell sichtbar und aufgrund von Lawinen, Muren sowie Hochwasserbedrohungen auch gefährlich werden können. Ein Aspekt dabei ist die Frage, wie sich die Almbewirtschaftung verändert und welche Auswirkungen dies auf die Pflanzen hat. Insgesamt ist die Erforschung der klimatischen Veränderungsprozesse und möglicher Gegenstrategien einer der Forschungsschwerpunkte unserer Universität. Wir haben daher mit dem „Centre for Climate Change Adaptation Technologies“ auch ein entsprechend gut dotiertes Kompetenzzentrum beantragt und hoffen, dass wir dafür im Sommer grünes Licht erhalten. Ebenfalls wichtig ist die Frage, wie sich diese Veränderungen auf die soziale Struktur auswirken. Auch dieses Gebiet wird an der Uni erforscht. Einige Aspekte finden Sie ebenfalls in dieser Ausgabe.

Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle
Rektor der Leopold-Franzens-Universität
Innsbruck

Impressum

wissenswert – Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – 26. Mai 2009

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 †; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser Ges. m. b. H.; Hersteller: Intergraphik Ges. m. b. H.; Sonderpublikationen, Leitung: Stefan Fuisz;

Redaktion: Eva Fessler, Christian Flatz, Christa Hofer, Susanne E. Röck, Uwe Steger, Christina Vogt; Coverkonzept: Stephanie Brejla, Catharina Walli, Fotos Titelseite: Rita Newman/lebensministerium.at, Institut für Geographie, NASA; Foto S.3: Insitut für Geographie, HBR Parlour, Shutterstock/Marcin Moryc.

Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Ing.-Ettel-Strasse 30, Postfach 578, Tel. 53 54-0, Beilagen-Fax 53 54-3797.

Ein Stück Tirol tief drinnen in den Anden



Das Tal von Pozuzo: Auf einer Länge von zirka 60 Kilometern verteilen sich mehrere Dörfer und Streusiedlungen.

Tiroler Kultur und Sprache mitten in Peru. Vor 150 Jahren wanderten Tiroler ins Tal von Pozuzo aus und schufen sich dort eine neue Heimat. Heute lebt das kulturelle Erbe durch Tiroler Unterstützung wieder auf.

Am Ostdach der Anden kolonisierten Tiroler Siedler seit 1860 ein Gebiet so groß wie Nordtirol. Das Institut für Geographie erforscht nun, was vom Tiroler Erbe übrig ist.

Die Forschungsförderung von Swarovski und der Wirtschaftskammer Tirol macht ihre Studien möglich: Martina Neuburger und Ernst Steinicke veröffentlichen im Herbst zwei Vorstudien zum Thema „Der moderne Wandel der Ostabdachung von Peru am Beispiel von Pozuzo“. „Im Jahr 1850 öffnete sich Peru für die Europäer“, wirft Steini-



«Die Talschaft Pozuzo ist zirka 60 Kilometer lang. Sie besteht aus mehreren Dörfern und Streusiedlungen.»

Martina Neuburger Foto: Inst. f. Geographie

cke einen Blick zurück in die Geschichte. „Damals versuchte man, vor allem die arme Bevölkerung mit großen Versprechen in die Ferne zu locken.“ Für die peruanische Regierung bedeutete die Besiedlung des damals unbewohnten Hinterlandes zum einen, ihr Territorium zu festigen, zum anderen aber auch die Öffnung des Landes zum Atlantik hin und damit eine Verbindung zum Austausch mit Europa zu schaffen.

Gründung von Pozuzo

Dem Ruf folgten bei der ersten Auswanderungswelle im Jahr 1857 zirka 300 Tiroler, hauptsächlich aus dem völlig verarmten Oberland. Zirka 120 von ihnen

gründeten schließlich gemeinsam mit 50 Rheinländern und Bayern 1959 Pozuzo. Überlebt hat nach einer Generation jedoch die Tiroler Kultur, denn Rheinländer und Bayern gingen schnell in der Tiroler Gruppe auf. 1868 folgte die zweite Auswanderungswelle, mit der, den nicht gesicherten Überlieferungen nach, wieder 170 Tiroler nach Pozuzo kamen. Ein Teil zog jedoch schon nach einem Jahr weiter und gründeten einige Kilometer nordöstlich die Siedlung Puerto Mairo. Wie nun Tiroler Sprache, Kultur und Küche im fremden Land langfristig überlebten, faszinierte bereits eine Reihe von Forschern. Der erste, der sich in den dreißiger

Jahren für zwei Forschungsaufenthalte nach Pozuzo begab, war der ehemalige Ordinarius des Instituts für Geografie der Uni Innsbruck, Hans Kinzl. Er veröffentlichte seine Studien jedoch nie, was Neubur-



«Pozuzo entwickelt sich zum Touristenziel. Das kleine Dorf ist sogar in Lima ein Begriff.»

Ernst Steinicke

Foto: Vogt

ger und Steinicke nun zum Anlass nehmen werden, das Material mit den Ergebnissen ihrer Arbeit zu vergleichen.

Tirolerisch stirbt aus

Die Sprache der ersten Siedler hat sich in einigen Familien bis heute erhalten, dennoch ist das Tirolerische ein aussterbendes Phänomen in Pozuzo. Während die Kinder heute in der Schule



Ein altes Pozuziner Gehöft, heute extensiv bewirtschaftet: Die Bevölkerung ist sich ihres Erbes bewusst, daher werden die Häuser nicht abgerissen.

Fotos: Institut für Geografie

Deutsch als Wahlpflichtfach lernen, sprechen nur wenige ältere Menschen noch Tirolerisch im Alltag. „Berücksichtigt man die Lebenserwartung der Generation, die heute noch Tirolerisch spricht, wird die Sprache in zehn bis zwanzig Jahren in Pozuzo ausgestorben sein“, berichtet Steinicke. Auch sehe sich die junge Generation als Peruaner, die jedoch um ihre besondere Herkunft weiß.

Überlebt hat in Pozuzo die Tiroler Küche: Schweinsbraten und Karbonaden sind Tiroler Herkunft und heben sich deutlich von der peruanischen Küche ab.

Die Pozuzinos leben heute weitgehend von der Mastviehhaltung.

„Hier lässt sich ein Konzentrationsprozess beobachten, die Betriebe werden stetig größer“, berichtet Martina Neuburger. Das nur rudimentär ausgeprägte Weidemanagement ist eine Mischform aus amazonischem und europäischem Vorbild.

Tirol-Tourismus

Die Pozuzinos haben längst erkannt, dass sie an ihrer Geschichte und Kulturlandschaft auch verdienen können. Der Tourismus blüht seit einigen Jahren auf, was vor allem damit zusammenhängt, dass Limas Bevölkerung den Ort als Urlaubsziel während des peruanischen Winters im Juli schätzt. Die Saison ist jedoch kurz: Sie dauert nur zwei Monate in der Trockenzeit. In dieser Zeit präsentiert Pozuzo alles, was seine Wurzeln zu bieten haben: Tiroler Tänze, Speisen und ein Ausflugsprogramm zu diversen interessanten Zeugen der Vergangenheit.

Vieles von diesem Wissen um das Brauchtum wurde erst mit der Unterstützung Tiroler Vereine seit 1995 wieder eingeführt. Doch diese kümmern sich auch um an-

dere Projekte: Die Bevölkerung erhält Unterstützung für die Infrastruktur, es wurden ein Kraftwerk, eine Krankenstation, eine Kirche und ein Kulturzentrum errichtet. Auch der Deutschunterricht wird finanziert. „Diese Hilfen sind ausdrücklich von den Pozuzinos erwünscht. Sie sind nicht den Ur-Tirolern vorbehalten, sondern auch die anderen Bevölkerungsgruppen profitieren davon“, erklärt Steinicke. christina.vogt@tt.com

Tiroler Nachnamen bleiben erhalten

Die Nachnamen in Pozuzo klingen oft nicht peruanisch. Das beruht auf dem System, mit dem sie weitervererbt werden. Bei Eheschließungen bekommen die Familien Doppelnamen, die sich aus den Nachnamen der Väter zusammensetzen. So haben sich Namen wie Köhle, Egg oder Gstir über die Jahrhunderte gehalten.

Durch gute Projekte im Kleinen viel bewegen

Für Thomas Böhler, Absolvent der Universität Innsbruck, ist die Tätigkeit bei der UNO so aufregend, weil auch Junior-Mitarbeiter die Entscheidungen aktiv mitgestalten können.

Thomas Böhler ist derzeit für die Vereinten Nationen in New York tätig. Mit wissenswert sprach der Absolvent der Internationalen Wirtschaftswissenschaften über theoretische und praktische Ansätze zur Armutsbekämpfung.

Sie arbeiten beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Natio-

nen (ECOSOC) in New York. Was sind Ihre konkreten Aufgaben?

Thomas Böhler: Um ECOSOC innerhalb des UN-Systems stärkeres Gewicht zu verleihen, wurde beim Weltgipfel 2005 vereinbart, alle zwei Jahre ein Forum für Entwicklungszusammenarbeit – Development Cooperation Forum (DCF) – zu veranstalten, mit dem Ziel, die wichtigsten Trends und Schwierigkeiten in der Entwicklungszusammenarbeit gemeinsam mit NGOs, Parlamentarie-

rinnen und Parlamentariern und Lokalregierungen zu diskutieren und Lösungen zu finden. Ich bin hauptsächlich mit der logistischen und inhaltlichen Organisation des nächsten DCF im Juni 2010 und mehreren Vorbereitungskonferenzen auf Ministerebene beschäftigt.

Der ECOSOC ist eines der Hauptorgane der UNO und kann Empfehlungen an die Generalversammlung, die Mitgliedsstaaten und Sonderorganisationen abgeben. In-

wieweit sind Sie an diesen Empfehlungen beteiligt?

Thomas Böhler: Was das Arbeiten bei der UNO so aufregend macht, ist die Möglichkeit, auch als Junior-Mitarbeiter durch Gespräche, Hinweise in scheinbar trockenen Zusammenfassungen und „talking points“ die Arbeit von ECOSOC und Generalversammlung mitzugestalten. Als ich das erste Mal aus dem Mund der Präsidentin von ECOSOC (derzeit Luxemburg) Sätze mit



Die Zentrale der Vereinten Nationen in New York City – Arbeitsplatz des Innsbrucker Absolventen Thomas Böhler.

Foto: AP/Altaffer

politischem Gewicht gehört habe, die ich zuvor selbst geschrieben hatte, war ich mir meiner Möglichkeiten und der damit verbundenen Verantwortung erstmals richtig bewusst.

Was nützt Ihnen Ihr Studium bei Ihrer jetzigen Tätigkeit, was mussten Sie dazu lernen?

Thomas Böhler: So komisch es klingen mag – und ich bin wirklich jemand, der sehr gerne im Team arbeitet: Das Studium lehrte mich neben Fachkenntnissen und sozialwissenschaftlichen Herangehensweisen vor allem, mich auf mich selbst zu verlassen und auch unter teilweise widrigen Umständen und viel Bürokratie nicht das Handtuch zu werfen. Auch in meinem Auslandsjahr in Sydney habe ich, in einer neuen Umwelt, wo vieles anders war, gelernt, wie wichtig es ist, meinen eigenen Vorstellungen zu folgen.

Genauere Untersuchung

Als Wissenschaftler haben Sie sich dem Thema Armut auch von einer sehr philosophisch-theoretischen Seite genähert. Wie viel Theorie hat in der Praxis Platz?

Thomas Böhler: Das Analysieren von Armutszusammenhängen aus einer gewissen Distanz,



«Ohne genaue Untersuchung von Armutursachen gibt es keine erfolgreiche Armutsbekämpfung.»

Thomas Böhler

Foto: Böhler

einem möglichst ausgeglichenen Blickwinkel, ist für wirtschaftspolitische Entscheidungen wichtig. Dennoch kann diese Analyse nur dann sinnvoll sein, wenn sie sich den lebensweltlichen konkreten Ausprägungen von Armut nicht verschließt – was zugegebenermaßen in meiner konkreten Arbeit manchmal zu kurz kommt oder nicht leicht ersichtlich ist. Ich bin aber überzeugt, dass ohne genaue Untersuchungen von Armutursachen und ohne Vergleiche von Armut und Armutstiefe



Armutsforschung darf sich der konkreten Auswirkungen von Armut nicht verschließen.

Foto: EPA/Krog

keine erfolgreiche „Praxis“, also Armutsbekämpfungsprogramme, erfolgen kann. Dies ist besonders wichtig, weil in die wissenschaftliche Analyse auch die Sichtweisen von Betroffenen und zivilgesellschaftlichen Organisationen vermehrt eingebracht werden müssen.

Die Armut ist Ihr großes Forschungs- und Arbeitsthema. Inwieweit haben Sie das Gefühl, persönlich etwas gegen Armut tun zu können?

Thomas Böhler: In einem interdisziplinären Forschungsprojekt bei Prof. Clemens Sedmak in Salzburg, wo ich mehrere Jahre als Ökonom tätig war, haben wir früh beschlossen, neben wissenschaftlichem Arbeiten zu „Armut“ und Theoriebildung in Geistes- und Sozialwissenschaften auch praktisch etwas bewirken zu wollen. Doch: Was kann man als Wissenschaftler schon machen? Wir gründeten den Verein unicum:mensch, um die Brücke zwischen Universität und Praxis zu schlagen. Neben einer Buchserie, edition:menschlichkeit, die auch direkt ein Arbeitslosenprojekt in Salzburg unterstützt, haben wir auch mit großer Unterstützung des Innsbrucker Hauses der Begegnung begonnen, Lehrgänge zu verschiedenen armutsbezogenen Themen zu veranstalten. In diesem Kontext haben wir z. B. einen Stadtplan für Frauen zu

Sozialeinrichtungen in Tirol, die „Sozialroutenplanerin“, gestaltet, finanziell abgesichert und publiziert. All dies sind kleine, indirekte Schritte, die Menschen in der Wissenschaft gehen können. Persönlich hatte ich außerdem die Möglichkeit, die Arbeit von NGOs in der Entwicklungszusammenarbeit persönlich kennen zu lernen, z. B. in Burkina Faso, wo die Caritas Innsbruck (Welthaus) sehr aktiv ist und wichtige Arbeit leistet. Ich versuche solche Projekte, die von lokalen NGOs geführt werden, interkonfessionell sind und vielen Menschen langfristig unter die Arme greifen, bekannt zu machen und zu unterstützen.

Gut informiert sein

Gibt es Ihrer Meinung nach einen Beitrag, den jeder einzelne zur Armutsbekämpfung leisten kann oder ist das nur Aufgabe der Politik?

Thomas Böhler: In finanziell schwierigen Zeiten wo jede/r sich zusehends selbst die/der Nächste zu sein scheint, ist es wichtig, gut informiert zu sein über die Ursachen von Armut und Wohlstand und Möglichkeiten gegenseitiger Hilfestellungen und gemeinsamer Projekte zu diskutieren. Durch gute Projekte im Kleinen – und das zeigen uns viele Gruppen in den Ländern des Südens, aber auch bei uns vor Ort – kann viel bewegt werden. Besonders dann,

wenn gleichzeitig von politischen Akteurinnen und Akteuren eine verantwortungsvolle, dezentrale Versorgungspolitik gefordert und gefördert wird.

eva.fessler@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON

Thomas Böhler

Thomas Böhler, geboren 1977 in Innsbruck, studierte an der Universität Innsbruck Internationale Wirtschaftswissenschaften. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Clemens Sedmak an der Universität Salzburg arbeitete er mehrere Jahre im FWF-Forschungsprojekt „Theories and Commitments“. Er steht kurz vor dem Abschluss seiner Dissertation an der Wirtschaftsuniversität Wien über die Eigendynamik von EZA-Akteuren im bolivianischen Bildungssektor. Böhler ist Mitgründer der NGO unicum:mensch und war vor seinem Dienstantritt bei der UNO im Jahr 2008 u. a. beratend für das Österreichische Außenministerium tätig.



Almabtrieb: Noch werden zahlreiche Almen beweidet. Was passiert, wenn die Tiere für immer im Tal bleiben, untersuchen Botaniker der Uni. Foto: Tirol Werbung

Wenn das Weidevieh im Tal bleibt

Seit Jahrtausenden werden die Hochlagen rund um Obergurgl beweidet. Wie sich die alpine Pflanzenwelt verändert, wenn die Weidewirtschaft aufgelassen wird, soll eine Langzeitstudie des Instituts für Botanik zeigen.

Im Rahmen einer Studie bis ins Jahr 2015 werden insgesamt 42 Probeflächen auf ihren Bewuchs hin untersucht.

Weidetiere haben die in den Alpen vorkommende Mutterwurz, den Schweizer Löwenzahn, aber auch bestimmte Gräserarten zum Fressen gerne. Und das ist auch gut so, denn werden diese Pflanzen nicht regelmäßig abgeweidet, so ändert sich die Zusam-

mensetzung der Wiesen. „Die alpine Vegetation hat sich seit Jahrtausenden unter dem Einfluss der Beweidung entwickelt. Es hat sich ein komplexes Gleichgewicht zwischen den Arten eingestellt“, erklärt Prof. Brigitta Erschbamer vom Institut für Botanik. Wenn die Wiesen überhaupt nicht mehr beweidet werden – wie es bereits in einigen Alpenregionen der Fall ist – könnte sich dies nachhaltig auf die Artenvielfalt und -zusammensetzung auswirken. Zumindest legen die Kenntnisse, die

man aus Untersuchungen aus dem Tiefland hat, diese Vermutung nahe. Mittels einer von 2000 bis 2015 angesetzten Langzeitstudie will ein Team von Innsbrucker Botanikerinnen und Botanikern nun auch für die subalpine und alpine Vegetation genaue Daten gewinnen und herausfinden, welchen Einfluss der Beweidungsausschluss auf die Zahl der Pflanzenarten und die Zusammensetzung der Pflanzengemeinschaften hat.

42 Probeflächen

Dazu wurden im Jahr 2000 42 Probeflächen in der Größe von ein mal ein Meter oberhalb des Dorfes Obergurgl auf 1950 Meter Seehöhe, oberhalb der Schönwieshütte auf 2300 Meter sowie auf der Hohen Mut auf 2650 Meter angelegt. „Uns ist es darum gegangen, unterschiedliche Vegetationstypen vom Almenbereich bis in die alpine Stufe hinauf mit einzubeziehen“, beschreibt Erschbamer die Vorgehensweise. Ein Teil der Flächen wurde umzäunt, um die Weidetiere fernzuhalten, ein weiterer Teil wird laufend beweidet.

Alljährlich im Juli und August zählen die Wissenschaftler – bei jedem Wetter und mit akribischer Genauigkeit – die Frequenz bestimmter Pflanzenarten auf den Probeflächen. Anfang 2009 wurden erste Auswertungen der Erhebung in einer renommierten internationalen Fachzeitschrift publiziert. Es handelt sich dabei allerdings um Tendenzen und noch nicht um endgültige Ergebnisse.

Pollen belegen uralte Tradition

Das die Almen im hinteren Ötztal bereits vor Ötzi beweidet wurden, weiß man aus pollenanalytischen Studien, die von Wissenschaftlern der Universität Innsbruck rund um Prof. Sigmar Bortenschlager erarbeitet wurden: In Bohrkernen aus Mooren im hinteren Ötztal konnten so genannte Weidezeiger-Pollen wie Mutterwurz, Hornklee oder Hahnenfuß nachgewiesen werden, die darauf hindeuten, dass bereits vor mehr als 6000 Jahren in hohen Lagen Weidewirtschaft betrieben wurde.



Wo keine Tiere weiden, ändert sich in der Folge die Zusammensetzung der Pflanzenarten. Foto: Institut für Botanik

„Das auffälligste Ergebnis nach fünf bis sechs Jahren Weideausschluss war die Auswirkung auf die Bestandeshöhe. Auf den unbeweideten Flächen ist sie mehr als doppelt hoch“, schildert die Wissenschaftlerin. Aber auch die Zusammensetzung der Pflanzenarten auf den untersuchten Flächen hat sich verändert. So kam es in Obergurgl beispielsweise zu einem massiven Anstieg hochwüchsiger Gräser, jedoch zu einer Abnahme von stresstoleranten Pflanzen und Moosen. – Stresstolerante Pflanzen sind an suboptimale Bedingungen wie z.B. nährstoff- oder lichtarme Standorte angepasst, sie sind aber auch sehr klein, wachsen langsam und können sich schwer gegen großblättrige, schneller wachsende Konkurrenten durchsetzen. Weidetiere bremsen das Wachstum konkurrenzstarker Arten ein und sind damit für das Überleben konkurrenzschwacher Arten zureichend.

Am Schönwieskopf zeigte sich ein ähnliches Bild: Besonders nährstoffreiche Arten wie beispielsweise Mutterwurz, Schweizer Löwenzahn und Rotschwingel, die von Nutztieren bevorzugt gefressen werden, nahmen auf den Ausschlussflächen erheblich zu.

„Auch auf der Hohen Mut fiel vor allem die stresstoleranter Pflanzen auf, allerdings kann man sagen, dass der Einfluss des Beweidungsausschlusses mit der Höhe abnimmt“, so Erschbamer.

Vielfalt noch gleich

Was die Artenvielfalt anbelangt haben sich auf den unbeweideten Flächen noch keine Veränderungen bemerkbar gemacht. Allerdings vermuten die Botanikerinnen und Botaniker, dass diese in den nächsten Jahren sehr wohl abnehmen wird. „Gerade die extensive Beweidung lässt viele verschiedene Funktionstypen

und Arten von Pflanzen nebeneinander existieren“, meint die Ökologin. Ob und wie signifikant die Zahl der Pflanzenarten in subalpinen und alpinen Gegenden durch den Beweidungsausschluss zurückgeht, kann man aber erst nach einem längeren Beobachtungszeitraum mit Sicherheit sagen. „Hochgebirgsarten wachsen und etablieren sich sehr langsam. Außerdem ist eine gewisse Artenfluktuation von Jahr zu Jahr normal“, begründet Erschbamer. Ihr Team wird also auch in den nächsten Sommern beim Pflanzenzählen rund um Obergurgl anzutreffen sein. eva.fessler@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON

Brigitta Erschbamer

Brigitta Erschbamer, geboren 1955 in Deutschnofen in Südtirol, studierte Botanik an der Universität Innsbruck. Nach ihrem Studium unterrichtete sie an einer Mittelschule Naturkunde und Mathematik. Seit 1986 ist Erschbamer am Institut für Botanik der Universität Innsbruck beschäftigt. Darüber hinaus leitet sie seit kurzem die alpine Forschungsstelle Obergurgl. Erschbamers zentrales Interesse gilt der Vegetations- und Populationsökologie von Pflanzenbeständen oberhalb der Waldgrenze. Wichtige Forschungsfragen konzentrieren sich auf die Anpassung von Pflanzen an sich ändernde Bedingungen.



Karl Rabeder verlost sein Haus in Telfs. Den Erlös will er in ein Sozialprojekt für Microkredite stecken.

Foto: Rabeder

Löst das Haus-Quiz die Hausverlosung bald ab?

Im Dezember 2008 startete die erste Hausverlosung Österreichs in Kärnten. Der Boom erfasste im Jänner auch Tirol. Rechtlich sind Hausverlosungen umstritten. Ein Knackpunkt ist der Glückspielparagraph im Strafgesetzbuch.

Ein Ausweg aus rechtlichen Problemen bei Hausverlosungen könnte laut dem Universitätsassistenten am Institut für Strafrecht, Florian Messner, das Verquizzen von Häusern sein.

In Deutschland schließt das staatliche Lottomonopol eine private Verlosung von Immobilien grundsätzlich aus. Anders ist es in Österreich. „Das Finanzministerium hat klargestellt, dass in rein privatem Rahmen kein Verstoß gegen das Glücksspielmonopol vorliegt“, schildert Florian Mess-

ner, Universitätsassistent am Institut für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie. Es dürfe nur kein Unternehmer im Sinne des § 2 Abs. 1 Glücksspielgesetz (GspG) als Veranstalter auftreten, um nicht durch eine nachhaltige Tätigkeit Gewinn zu erzielen. Für die einmalige, private Verlosung kommt der Ausnahmetatbestand des § 4 GspG zum Tragen. „Die Verwaltungsstrafen nach dem Glücksspielgesetz braucht ein privater Hausverloser daher nicht zu fürchten, der einmalige Verkauf wird behördlich toleriert“, erläutert Messner. Dies gelte auch für Unternehmer wie Notare, Rechtsanwälte oder Webdesigner von

privaten Verloser-Homepages, die an der Verlosung mitwirken. Es müsse sich aber dabei um reine Hilfstätigkeiten für eine Privatperson handeln.

Einen Knackpunkt aus der Sicht Messners stellt allerdings der § 168 Strafgesetzbuch (StGB) dar. „Dieser droht jedem, der ein Spiel veranstaltet, bei dem Gewinn oder Verlust ausschließlich oder vorwiegend vom Zufall abhängen, mit einer Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten oder einer Geldstrafe von bis zu 360 Tagessätzen.“ Die Hausverlosungen sind laut dem Strafrechtler „geradezu eine Paradebeispiel“ für Glücksspiele gemäß § 168 StGB:

Die Ziehung des Gewinnerlosen hängt rein vom Zufall ab.

Ein Ausschluss der Strafbarkeit nach dem StGB bei privaten Verlosungen ist trotz der Klarstellung des Finanzministeriums zum Glücksspielgesetz nicht gegeben. Nach herrschender Meinung fallen nur Glücksspiele, die auf Grund des staatlichen Glücksspielmonopols mit behördlicher Bewilligung betrieben werden, nicht unter die Strafbarkeit des § 168 StGB.

„Dennoch wird nicht automatisch jeder nichtstaatliche Immobilien-Verloser strafbar“, erklärt der Universitätsassistent. „Entscheidend ist die Gewinnabsicht.“

Der Verloser ist dann strafbar, wenn er einen Gewinn erzielen will ansonsten nicht.“ Messner bezieht sich auf einen gemeinsamen Erlass des Finanz- und Justizministeriums. Demnach dürfen die Netto-Einnahmen durch die Verlosung (nach Abzug der Nebenkosten für Werbung, Abwicklungskosten) den auch sonst zu erzielenden Verkehrswert des Objekts nicht übersteigen.

In manchen Fällen sind jedoch laut Medienberichten die möglichen Einnahmen aus dem Losverkauf deutlich höher als der Verkehrswert der Immobilie – auch wenn Nebenkosten abgezogen werden. Einige geben auch offen zu, dass sie deshalb den Weg der Verlosung gewählt haben, da das Haus zu dem von ihnen gewünschten Preis am freien Markt nicht verkäuflich war.

Sachverständiger hilft

Um sich abzusichern, rät Messner den Verlosern ein „aktuelles Sachverständigengutachten über den Objektwert erstellen zu lassen und die angepeilte Erlössumme danach auszurichten“. Auf dieses Gutachten wird sich der Verloser verlassen können dürfen. Er stellt damit laut dem Strafrechtsexperten sicher, dass er keine Absicht auf Erzielung eines Vermögensvorteils im Sinne einer Bereicherung gehabt hat. „Alleine auf diese Absicht kommt es an“, unterstreicht Messner. Ob danach ein anderer Sachverständiger zum Ergebnis kommt, dass die Immobilie doch weniger wert sei, ist für die strafrechtliche Bewertung ohne Belang. Das gilt auch für einen möglichen Überschuss bei der Rückabwicklung zuviel verkaufter Lose.

Hausverlosungen in Tirol

Derzeit wollen elf Tiroler ihr Haus im Wege einer Verlosung an den Mann bringen. Eine Verlosung wurde schon abgebrochen. Experten glauben, dass die Hauslotterie ihren Höhepunkt schon überschritten hat. Alle Tiroler Objekte findet man unter: www.alleverlosungen.at/alleverlosungen-hausverlosungen/tirol.html



Die Sängerin Stefanie Werger ist bisher die prominenteste Verloserin eines Hauses.

Foto: OTS/Werger

Messner sieht nun ein Problem bei den Hausverlosungen. „Wenn ich nur den Verkehrswert erzielen darf, ist es für mich als Verloser wenig attraktiv, mit großem Auf-

«Wenn der Verloser nur den Verkehrswert erzielen darf, wird für ihn die Hauslotterie wenig attraktiv.»

Florian Messner

wand und Risiko verbunden eine Hauslotterie durchzuführen.“ Er erinnert daran, dass schon mit dem Start der Lotterie die Glücksspielgebühr von 12 Prozent fällig wird.

Trickreich ging ein Anbieter in Deutschland vor, wo Hauslotterien nicht erlaubt sind. „Ein Hauseigentümer hat sein Heim im Rahmen eines Geschicklichkeitsspiels angeboten“, schildert Messner. Nach dem Vorbild von Fernseh-Quizshows mussten die Mitspieler Rätselfragen beantworten. „Man zahlte statt einem Lospreis eine Teilnahmegebühr.“ Das Haus-Quiz war geboren. Doch das Modell scheiterte vorerst. „Da

das Quiz nur dazu führen sollte, die besten 100 auszusortieren, um zwischen ihnen das Los entscheiden zu lassen, wurde diese Variante von den deutschen Behörden untersagt“, erzählt Messner.

Alternative Haus-Quiz

Doch der Strafrechtler hält das Haus-Quiz bei einer etwas besseren Ausgestaltung für eine in Österreich mögliche Alternative zur Hausverlosung. „Strafrechtlich wäre man damit auf der sicheren Seite. Wahrscheinlich warten die Österreicher nur ab, wie es in Deutschland funktioniert“, meint Messner.

So genannte Geschicklichkeitsspiele, bei denen Gewinn oder Verlust eben nicht vorwiegend vom Zufall abhängen, sind nicht nach § 168 StGB strafbar und fallen auch nicht unter das Glücksspielgesetz. „Es muss nur darauf geachtet werden, dass der Zufallsfaktor soweit zurückgedrängt wird, dass es hauptsächlich auf das Wissen der Teilnehmer ankommt“, rät Universitätsassistent Messner.

frank.tschoner@tt.com ■

ZUR PERSON



FLORIAN MESSNER

Experte für Strafrecht

Dr. Florian Messner, geboren 1976 in Innsbruck, absolvierte von 1994 bis 1998 das Diplomstudium der Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck. Er dissertierte zum Thema „Gewerbsmäßige Begehung einer Straftat“, wofür er 2001 mit dem Liechtenstein-Preis für wissenschaftliche Forschung ausgezeichnet wurde. Seit 1999 ist er Vertragsassistent am Institut für Strafrecht.

Die Krise und der Hungertod

Die Wirtschaftskrise verknappt weltweit das verfügbare Kapital, auch für Entwicklungsländer. In unseren Breiten äußert sich das in steigenden Arbeitslosenzahlen und starker Belastung der Sozialsysteme. In armen Ländern führt es zum Hungertod.



Obsternte in Simbabwe: Der Landbedarf der globalen Agrarindustrie verdrängt zunehmend die einheimischen Bauern auf kargere Böden.

Foto: AP

Die Schwächsten trifft die Krise am schlimmsten. Sie werden langfristig besonders unter ihren Folgen zu leiden haben.

„Man möchte nicht meinen, welch geringe wirtschaftliche Verflechtungen ausreichen, um zu Auswirkungen zu führen“, berichtet Andreas Exenberger vom Institut für Wirtschaftstheorie, -politik und -geschichte. Und meint damit die teils dramatische Wirkung, die die Wirtschaftskrise in den Entwicklungsländern verursacht.

Staaten differenzieren

Alle leiden unter schlechteren Kreditbedingungen, manche auch unter der Abwertung ihrer Währungen. Jedoch sind unterschiedliche Gruppen der Schwellen- und Entwicklungsländer zu differenzieren. „Es gibt Länder wie China, die derzeit massiv versuchen, ihre globale Position zu stärken. An ihnen kommen die Industrienationen nicht mehr vorbei“, erklärt Exenberger. „Eine zweite Gruppe von Staaten – wie einige osteuropäische Länder oder Mexiko – kann man als ‚Mittelstand‘ bezeichnen. Sie werden die Krise mit Hilfe des Internationalen Währungsfonds überstehen, allerdings um den Preis der Einmischung von außen. Die dritte Gruppe jedoch ist so arm, dass jede Verschlechterung ein existenzielles Problem darstellt. Das betrifft vor allem afrikanische Länder.“

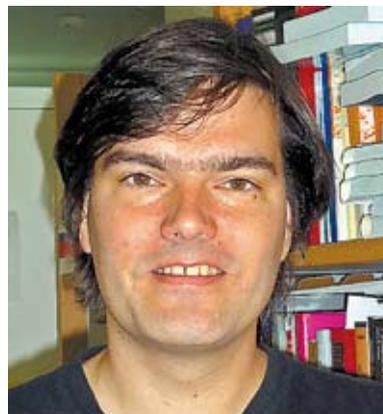
Drei Säulen

Betrachtet man die drei klassischen wirtschaftlichen Verknüp-

fungen zwischen Finanzen, Güterhandel und Arbeitsmarkt, so wird schnell ersichtlich, dass diese Länder auf keiner der drei Säulen besonders stabil stehen. Selbst der Arbeitsmarkt wird enger, was sich darin ausdrückt, dass billige „Gastarbeiter“ zurück in ihre Heimatländer gehen müssen. Dies bedeutet für diese ohnehin bereits armen Länder jedoch herbe finanzielle Einbußen, da viele Menschen dort von den Überweisungen ihrer Familienangehörigen leben. „Man darf diese Finanztransfers in ihrem Volumen nicht unterschätzen“, weiß Josef Nussbaumer, Professor am Institut für Wirtschaftstheorie, -politik und -geschichte. Eine ähnliche Bewegung auf nationaler Ebene lässt sich derzeit in China beobachten, wo Wanderarbeiter in Scharen aufs Land zurückkehren. Auch in Europa gibt es solche Szenarien, die dank der Sozialsysteme aber weniger drastisch ausfallen: Spanien ist bereit, für heimkehrende rumänische Gastarbeiter das Arbeitslosengeld in Rumänien zu zahlen.

Ausverkauf der Länder

Ein in diesem Ausmaß neues Phänomen mit dramatischen Langzeitfolgen ist die Agrarflächenumverteilung. Agrarkonzerne aus Industrienationen sichern sich schon seit Jahrzehnten viel



«Die Krise ist eine Vertrauenskrise. Geld wäre immer noch da, aber kaum jemand will es mehr hergeben.»

Andreas Exenberger

Foto: Vogt

Grund in anderen Ländern, nun treten aber auch Länder wie Bahrain, China oder Saudi-Arabien in diesen Markt ein. Während auf Madagaskar der Verkauf einer Fläche, halb so groß wie Belgien, an



Die Rohstoffpreise sind 2008 dramatisch gefallen. Im Fall von Kupfer trifft das Länder wie etwa Sambia besonders hart, die auf diese Exporterlöse angewiesen sind.

Foto: Keystone

einen südkoreanischen Konzern an politischen Unruhen gescheitert ist, kaufen China derzeit in Simbabwe sowie Saudi-Arabien in Äthiopien und im Sudan Agrarflächen für den Eigenbedarf. „Derartige Grundverkäufe bleiben nicht ohne Folgen“, warnt Nussbaumer. „Die Umverteilung von Eigentum wie Land in globalem Stil hat besonders in Krisenzeiten Potenzial für soziale Unruhen. Das ist fast eine refeudalisierende Gesellschaft: Die Länder verscherbeln ihren Grund mit langfristigen Auswirkungen.“ Einziger Vorteil an diesen Verkäufen sei, dass der Grund anders als etwa Bodenschätze nicht einfach schnell außer Landes geschafft werden kann.

Rohstoffmarkt

Ein wesentliches Element der globalen Verknüpfungen ist der Rohstoffhandel. Auf diesem Sektor kam es im vergangenen Jahr zum dramatischen Preisverfall mit massiven Auswirkungen für viele Länder, die wesentlich von dieser Einnahmequelle abhängen. „Wenn die Wirtschaft wieder läuft, steigen die Preise aber auch schnell wieder, was aber natürlich zweischneidig ist“, warnt Nuss-

baumer. Schließlich sind viele arme Länder auch auf die Einfuhr von Rohstoffen angewiesen.

In der Krise wurde es gerade für Länder mit schlechter Boni-



«Vom Timing her haben es die ärmeren Länder in der Krise erheblich schwerer. Sie erholen sich langsamer.»

Josef Nussbaumer

Foto: Vogt

tät besonders teuer, oft schwierig und manchmal sogar unmöglich, an teils lebensnotwendige Kredite zu kommen. Auch Spendengelder und staatliche Entwicklungshilfe geraten ins Stocken. „Viele Indust-

rienationen, darunter auch Österreich, stellen diesen ‚Luxus‘ in der Krise in Frage. Wenn man aber bedenkt, welche Summen zur Bankenrettung aufgebracht werden, sind die Ausgaben für Entwicklungshilfe ohnehin verschwindend gering. Es muss aber jedem klar sein, dass Wirtschaftskrise bei uns steigende Arbeitslosigkeit und belastete Sozialsysteme bedeutet, in Entwicklungsländern jedoch den massenweisen Hungertod“, finden Nussbaumer und Exenberger gemeinsam klare Worte.

Weniger Spenden

Ein mittelfristig deutlich geringeres Spendenaufkommen und die Konzentration auf das eigene Umfeld werden es karitativen Einrichtungen in nächster Zeit deutlich schwerer machen, Hilfe in fernen Ländern zu leisten. Die Zahl der Hungernden steigt indes auf weltweit eine Milliarde Menschen. Dies steht in direktem Gegensatz zu den vereinbarten Millenniumszielen, welche die Halbierung der Hungerleidenden vorsehen. „Dieses Ziel werden wir auf keinen Fall mehr erreichen“, ist sich Exenberger sicher.

christina.vogt@tt.com ■

Gute Ideen muss man umsetzen

Gemeinsam mit zwei Studienkollegen hat Jungunternehmer Stephan Gruber vor nunmehr drei Jahren das Spin-off „skiline.cc“ gegründet. Am Tag der Gründer '09 an der Uni Innsbruck verriet er, worauf man als Gründer scharf sein sollte und warum man dafür auch was „unterm Helm“ haben muss.

„Die Welt wartet nicht auf gute Ideen, man muss sie umsetzen!“ Diesen Rat gibt Firmengründer Stephan Gruber all jenen, die selbst Unternehmer sein wollen.

Kurz und bündig: Was genau verbirgt sich hinter „skiline.cc“?

Stephan Gruber: „Skiline.cc“ ist ein IT-Service. Skifahrer erhalten gegen Eingabe ihrer Skipass-Nummer auf www.skiline.cc binnen weniger Sekunden ihre ganz persönliche „Skiline“. Auf einen Blick finden Skifahrer alle ihre benutzten Liftanlagen und die dabei bewältigten Höhenmeter und Abfahrtskilometer. Betreibergesellschaften lernen durch den Skiline-Service sehr viel über das Skifahrerverhalten ihrer Gäste und können die Kontaktadressen für gezielte Kundenprogramme nutzen.

Erster Referenzkunde

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen und wie ist daraus in weiterer Folge ein Unternehmen entstanden?

Stephan Gruber: Die Idee dazu kam uns ganz banal während des Skifahrens – wo sonst? Die Gründung unseres Unternehmens war ursprünglich rein privates Interesse und erfolgte schon während der Studienzeit. Mit dem ersten Referenzkunden, der Planai, haben wir den „proof of concept“ für unsere Idee erbracht. Heute nutzen unseren Service mehr als 70 Skigebiete in Österreich, und das macht uns natürlich sehr stolz.

«Dass unsere Idee heute mehr als 70 Skigebiete in Österreich nutzen, macht uns natürlich sehr stolz.»

Stephan Gruber

Eine tolle Entwicklung. Worin sehen Sie das Geheimnis des skiline.cc-Erfolgs?

Stephan Gruber: Erstens: Erfolg stellt sich nur dann ein, wenn man sich zu hundert Prozent mit dem eigenen Produkt identifiziert. Und zweitens: Ohne zufriedene Kunden gibt es kein erfolgreiches Unternehmen. Wir haben unser Ohr immer beim Kunden. Wir reagieren auf deren Wünsche und haben dadurch unser Pro-

dukt bzw. unseren Service stetig weiter entwickelt und werden das auch in Zukunft gemeinsam mit unseren Kunden und Kooperationspartnern tun.

Sie haben am Tag der Gründer '09 – den Wirtschaftskammer Tirol, CAST und Uni Innsbruck veranstaltet haben – vor gründungsinteressierten Studenten über Ihre Erfahrungen berichtet und einige hilfreiche Tipps gegeben. Worauf muss man nun „scharf“ sein, wenn man erfolgreicher Unternehmer sein will?

Stephan Gruber: Ohne Mut, Initiative und Ausdauer geht gar nichts. Alleine eine Idee zu haben reicht nicht aus, man muss mutig genug sein, das unternehmerische Risiko auf sich zu nehmen und die Initiative zu ergreifen, um die Idee in die Tat umsetzen. Die Ausdauer, um auch bei Rückschlägen an der Sache dran zu bleiben, muss man auf jeden Fall haben.

«Teamfähigkeit und Kooperationsbereitschaft sind Eigenschaften, die man als Gründer haben muss.»

Stephan Gruber

Sie haben skiline.cc nicht alleine gegründet, sondern gemeinsam mit zwei Partnern. Eine Notwendigkeit?

Stephan Gruber: Skiline.cc funktioniert nur durch sein Team. Die notwendigen Fähigkeiten, um eine Idee erfolgreich umzusetzen, hat (fast) keiner alleine. Man braucht ein Team, um die unterschiedlichen Aufgaben im Unternehmen auch zu bewältigen. Jeder bringt andere Fachkenntnisse und Ideen mit, die das Unternehmen am Laufen halten und es weiter bringen. Auch ohne externe Kooperationspartner kann ein Unternehmen auf Dauer nicht bestehen. Teamfähigkeit und Kooperationsbereitschaft sind Eigenschaften, die man als Gründer auf jeden Fall mitbringen muss.

Persönlicher Einsatz

„Wer sein eigener Chef sein will, muss auch was unterm Helm haben. Ein Zitat von Halva von Flake, das Sie den Studenten am Tag der Gründer mit auf den Weg gegeben haben. Was genau meinen Sie damit?“

Stephan Gruber: Wer Unternehmer sein will, muss sehr



WK-Vizepräsident Oswald Mayr, Jungunternehmer Stephan Gruber und Vizerektor Tilmann Märk (von links) beim Gründertag.

Foto: WKT

viel persönlichen Einsatz zeigen und viel Verantwortung auf sich nehmen. Der Chef ist der erste, der am Morgen kommt und der letzte, der am Abend geht. Man muss schnell Entscheidungen treffen und auf neue Umstände rasch reagieren können. Man muss wissen, welche Aufgaben man selber übernehmen kann und welche man delegieren muss. Kurz gesagt: Man sollte eine Führungspersönlichkeit sein.

Skiline.cc ist ein Spin-off der Universität Innsbruck. Welche Vorteile hatten Sie als akademischer Gründer?

Stephan Gruber: Die Universität hat sich für uns als goldener Boden erwiesen, da sie ein riesiges Netzwerk bietet. Man kennt Leute aus den verschiedensten Fachrichtungen und kann davon natürlich profitieren. Das CAST als akademisches Gründungszentrum hat uns während der Gründungsphase wunderbar begleitet, beraten und gefördert. Ohne deren Unterstützung wäre vieles schwieriger gewesen.

CAST führt gerade einen Ideenwettbewerb, den CAST award, durch. Skiline.cc selbst hat 2006 erfolgreich an einem Businessplanwettbewerb teilgenommen. Welche Vorteile sehen Sie in der Teilnahme an einem Wettbewerb dieser Art?

Stephan Gruber: Für uns war es eine ideale Gelegenheit, unsere Idee von kundigen Experten auf ihre wirtschaftliche Verwertbarkeit hin überprüfen zu lassen. Wir haben wertvolles und kon-

struktives Feedback erhalten. Der Erfolg beim Wettbewerb hat uns in unserem Tun bestätigt und uns Mut gemacht. Eine Teilnahme an so einem Wettbewerb ist nur zu empfehlen – auch in Hinblick auf das Preisgeld, ein guter Beitrag zum Startkapital.

Ein letzter Satz: Was wollen Sie Gründerinnen und Gründern noch mit auf den Weg geben?

Stephan Gruber: Die Welt wartet nicht auf Ihre Ideen – wenn Sie Unternehmer sein wollen, ergreifen Sie die Initiative und setzen Sie Ihre Ideen auch um!

wenko@cast-tyrol.com ■

CAST award – ein Ideenwettbewerb

Beim CAST award kann man seine innovative Idee von einer unabhängigen Fachjury auf ihr wirtschaftliches Potenzial hin überprüfen lassen. Der Wettbewerb richtet sich an Studenten, Absolventen und Forscher aller Tiroler Universitäten, Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Gesucht werden außergewöhnliche Geschäfts- und Produktideen, innovative Dienstleistungen, Prototypen, Laborversuche sowie wissenschaftliche Arbeiten mit Verwertungspotenzial aus allen erdenklichen Bereichen. Infos unter: www.cast-tyrol.com

Neuer Supercomputer hilft Rätsel zu lösen

An der Uni Innsbruck wurde vor kurzem die Großrechenanlage Leo II in Betrieb genommen. Physiker versuchen, mit aufwendigen numerischen Simulationen auf dem Supercomputer den Weg zur Kernfusion zu ebnen.

Der neue Computer mit der Bezeichnung Leo II wird die heimischen Wissenschaftler einen bedeutenden Schritt weiterbringen und so die Universität Innsbruck auch im internationalen Wettbewerb stärken.

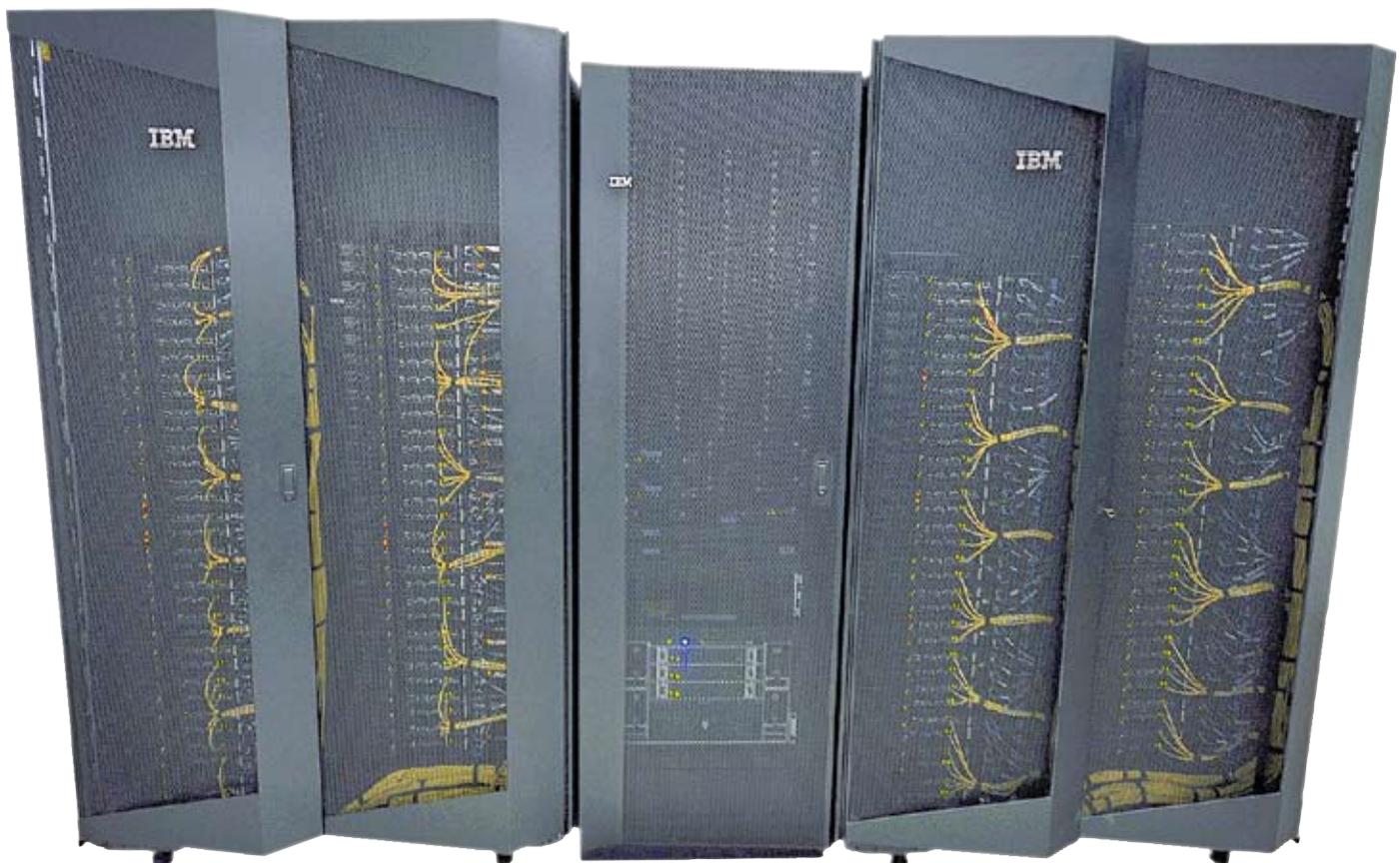
Stürmische Ausbrüche von 100 Millionen Grad heißem Plasma

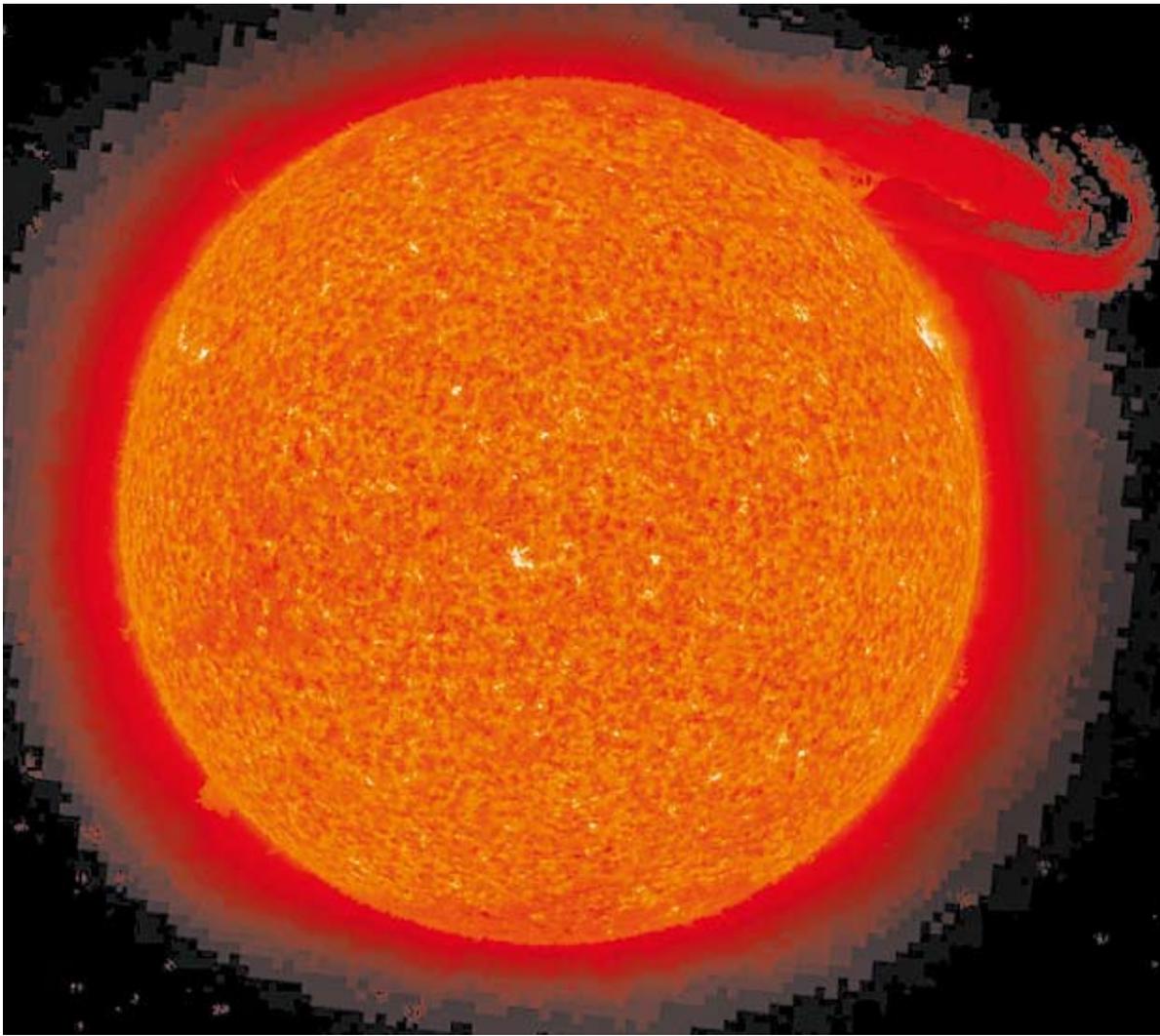
gefährden die Vision von der sauberen und praktisch unerschöpflichen Energieversorgung der Zukunft. Aus der Verschmelzung von Atomkernen ließen sich große Mengen an Energie gewinnen.

Das dafür notwendige Plasma – ein extrem heißes Gas aus geladenen Teilchen – ist aber nur schwer unter Kontrolle zu halten. Seit Jahrzehnten wird an der Umsetzung der Kernfusion gearbeitet, und doch sind viele Fragen bis heute noch offen. Ähnlich den

Sonnenausbrüchen treten am Rand der Fusionsplasmen Energie und Teilchen aus und bedrohen dabei die Wände der Fusionsanlage. „Wir wollen diese regelmäßigen, hochenergetischen Plasmaausbrüche, so genannte Edge Localised Modes (ELM), besser verstehen lernen“, sagt der Physiker Alexander Kendl. Gemeinsam mit einem Münchner Kollegen und einem Forscher in Portugal hat er ein ausgefeiltes Computerprogramm geschrie-

ben, mit dem das Phänomen am Computer nachvollzogen werden kann. „Solche Simulationen waren schon bisher möglich. Wir haben das Modell aber wesentlich verfeinert und können nun Instabilitäten von wenigen Mikrometern bis hin zu Strömungsercheinungen über mehrere Meter berechnen“, erklärt Kendl, der für seine Forschungen im Vorjahr mit dem höchsten österreichischen Nachwuchspreis, dem START-Preis, ausgezeichnet wurde.





Die Kernfusion gilt als Energiequelle der Zukunft. Sie ist sauber und praktisch unerschöpflich.

Die Berechnungen Kendls sind sehr aufwendig und würden einen normalen Computer völlig überlasten. Der Physiker freut sich deshalb über den neuen Supercomputer Leo II, der im Mai an der Uni Innsbruck in Betrieb genommen wurde: „Dieser Computer wird unser Arbeitspferd werden.“

Enorme Rechenleistung

Leo II verfügt über eine Rechenleistung von neun Teraflops – das sind neun Billionen Rechenoperationen pro Sekunde und entspricht ungefähr der Leistung von 3000 PC. Neben dem Team um Kendl werden Bauingenieure, Archäologen, Mathematiker, Molekularbiologen, Geografen, Wirtschaftsinformatiker, Chemiker, Architekten, Pharmazeuten und viele weitere Forscherinnen und Forscher den neuen Supercomputer nutzen. „Diese Anlage wird uns einen bedeutenden Schritt weiterbringen und so die Uni im internationalen Wettbewerb stärken“, ist die Koordinatorin der Forschungsplattform „Scientific

Computing“, die Astrophysikerin Prof. Sabine Schindler, überzeugt. In dieser Plattform haben sich Forschungsgruppen aus zehn Fakultäten und insgesamt 29 Instituten zusammengeschlossen, um Ressourcen und Wissen gemeinsam zu nutzen. Finanziert wurde der über eine halbe Million Euro teure Supercomputer mit Mitteln aus dem Uni-Infrastrukturprogramm des Bundes. Besonderes Augenmerk wurde bei der von IBM gelieferten Anlage auf den Energieverbrauch gelegt.

Mit einem effizienten Kühlsystem konnte der Stromverbrauch auf 40 KW gesenkt werden, das entspricht einer Energie- und Kostenersparnis von 100.000 Euro über die gesamte Lebensdauer.

Hoher Aufwand

Um einen einzelnen Plasmaausbruch zu berechnen, benötigt das Team um Alexander Kendl nur einen kleinen Teil der Prozessoren des Supercomputers und das für etwa 24 Stunden. „Wollen wir aber mehrere solcher Aus-

ZUR PERSON



ALEXANDER KENDL

Komplexe Systeme

Der Physiker Alexander Kendl ist erfolgreicher Nachwuchsforscher, der 2008 mit dem START-Preis ausgezeichnet wurde und eine eigene Arbeitsgruppe zur Erforschung komplexer Systeme am Institut für Ionenphysik und Angewandte Physik leitet. Kendl wurde 1971 in Schrobenehausen in Deutschland geboren, studierte an der TU München Physik und kam 2003 nach Innsbruck. 2007 habilitierte er sich im Fach Theoretische Physik.

brüche hintereinander simulieren und mit dem Strömungsverhalten der Plasmen in Verbindung bringen, dann brauchen wir sehr viel mehr Zeit und Rechenleistung“, betont der Physiker. Außerdem will er sein Modell auch noch um Informationen wie die Geschwindigkeitsverteilung erweitern. „Das verzehnfacht den Aufwand sofort.“ Deshalb pflegt er die Zusammenarbeit mit internationalen Forschungseinrichtungen. „Für sehr aufwändige Simulationen stehen uns eine Großrechenanlage in Garching oder der von der EU geförderte Supercomputer-Verbund DEISA zur Verfügung“, sagt Kendl. Mit diesen Ressourcen wollen die Wissenschaftler auch jene Verhältnisse simulieren, wie sie im Fusionsreaktor ITER zu erwarten sind. Diese weltweit größte experimentelle Fusionsanlage wird derzeit im südfranzösischen Forschungszentrum Cadarache errichtet. Sie soll die großtechnische Nutzung der kontrollierten Kernfusion für die Stromerzeugung vorbereiten.

christian.flatz@uibk.ac.at ■

Größte wissenschaftliche Anlage Österreichs

Die Universität Innsbruck hat vor kurzem die größte wissenschaftlich genutzte Rechenanlage Österreichs in Betrieb genommen. 1008 Prozesse mit einem Hauptspeicher von 4 GB und einer Taktgeschwindigkeit von 2,5 GHz sowie 32 TB an externem Speicherplatz stehen den Nutzerinnen und Nutzern auf dem neuen Supercomputer Leo II zur Verfügung. Von kleinsten Phänomenen wie in der Quantenphysik und der Molekularbiologie bis hin zu sehr großen Erscheinungen in der Meteorologie und Astronomie reichen die Anwendungsmöglichkeiten.



Bilderbuch-Bauern und Konsumpatriotismus

BIO boomt – dieser Eindruck entsteht beim Blick in die Prospekte der verschiedenen Supermarktketten. Prof. Markus Schermer und die Arbeitsgruppe „ländliche Entwicklungen“ beschäftigen sich in Forschungsprojekten mit BIO-Produkten sowie mit Produkten aus der Berglandwirtschaft aus soziologischer Sicht.

Die Wirtschaft hat den Bedarf der Menschen nach biologisch produzierten Nahrungsmitteln erkannt. Es gibt kaum eine Supermarktkette, die nicht über ein eigenes Sortiment an Bio-Produkten oder Produkten mit regionalem Bezug verfügt.

Die Gründe, warum Menschen Produkte aus der Bio- oder aus der regionalen Landwirtschaft bevorzugen, sind regional verschieden und haben sich auch im Laufe der Jahre verändert. „War früher der Gedanke, die Welt retten zu wollen, der häufigste Entscheidungsgrund für den Kauf dieser Produkte, so ist heute meist die eigene Gesundheit ausschlaggebend für die Kaufentscheidung“, erklärt Prof. Markus Schermer vom Institut für Soziologie der Uni Innsbruck. Konsumenten von Bio-Produkten werden heute oft auch als LOHAS – Lifestyle of Health and Sustainability – bezeichnet. „Die

«Bauern werden durch den Handel an den Rand gedrängt. Gemeinsam hätten die Landwirte ein besseres Standing.» Markus Schermer

typischen Bio-Konsumenten sind eher besser gebildete Menschen und häufig junge Familien. Wenn Menschen Kinder bekommen, erhalten Themen wie Gesundheit meist eine größere Bedeutung“, weiß der Soziologe.

Empfehlungen

Der Forscher beschäftigt sich aber nicht nur mit Bio-Produkten, sondern auch mit Produkten aus der Berglandwirtschaft. Derzeit untersucht er gemeinsam mit DI Anja Matscher und Mag. Christoph Kirchengast in einem vom 6. Rahmenprogramm der Europäischen Union geförderten Forschungsprojekt (EuroMARC) den Bereich Agrarprodukte aus Bergregionen. Das Projekt befasst sich mit der Konsumentenwahrnehmung dieser Produkte, mit der Präsentation durch die Händler und betrachtet die gesamte Wertschöpfungskette. „Die erste Stufe des Projekts – die Erhebungen – sind nun abgeschlossen. Jetzt geht es darum, die Daten aus-

zuwerten und Empfehlungen für die handelnden Akteure und die Politik zu erstellen“, erklärt Schermer.

In dem ebenfalls von der Europäischen Union geförderten, jedoch bereits abgeschlossenen Projekt COFAMI, beschäftigte sich Schermer mit der Frage, wie sich Landwirte durch kollektives Handeln eine bessere Position in der Wertschöpfungskette erarbeiten könnten. „Bauern werden vom Handel beziehungsweise vom Großhandel an den Rand gedrängt. Gemeinsam hätten die einzelnen Landwirte dabei ein wesentlich besseres Standing. In dem Projekt wollten wir hemmende und fördernde Faktoren für die Zusammenarbeit identifizieren“, beschreibt der Soziologe die Problemstellung, die das Projekt behandelte.

Neben dem regionalen Zusammenschluss von Bauern und Verarbeitern – zum Beispiel Käseereien – untersuchten die Wissenschaftler im Rahmen von COFAMI auch die 1984 von der Landwirtschaftskammer gegründete Initiative „Urlaub am Bauernhof“. Mittlerweile gehören dieser Initiative österreichweit 430 Bauernhöfe an. „Durch die gemeinsame Marke profitieren alle Bauern gleichermaßen vom Marketing, was natürlich wirtschaftliche Vorteile mit sich bringt. Daneben haben aber auch der Austausch innerhalb der Initiative, der Kontakt mit Gästen aus aller Welt und ihr direktes Feedback positive Auswirkungen auf die Landwirte und ihre Arbeitszufriedenheit. Mit der Marke wird auch das Bild der Landwirtschaft in der Gesellschaft positiv vermarktet“, beschreibt Schermer die Vorteile.

Das Ergebnis dieser Untersuchungen ergab aber, dass die einzelnen Faktoren nicht für sich allein positiv oder negativ wirken, sondern in den jeweiligen Konstellationen zu bestimmten Strategien und Organisationsformen führen. „Die weite Entfernung vom Markt würde auf den ersten Blick als negativer Faktor gesehen werden und sie ist es auch, wenn man sich auf die regionale Vermarktung bezieht. Geht man jedoch mit einem globaleren Blick daran, und wählt beispielsweise die Vermarktung über das Internet, dann ist die weite Entfernung eher ein Vorteil, da das Produkt aus einer besonders unberührten

Gegend kommt“, verdeutlicht Schermer die Komplexität der Untersuchungen.

Zurück zur Natur

Die Ursache, warum regionale Produkte – vor allem Produkte aus Bergregionen – bei den Konsumenten so beliebt sind, sieht Schermer unter anderem in verschiedenen nationalen Werteskalen in Bezug auf Lebensmittel. „Österreicher sind konsumpatriotische Menschen. Oft habe ich auch das Gefühl, dass in Österreich vielen ein romantisches Bauernbild in den Köpfen he-

«Ich glaube, dass wir in Österreich nie modern werden wollten. Bei uns wird die handwerkliche Produktion betont.» Markus Schermer

rumschwirrt“, so Schermer. „In Deutschland werden Lebensmittel zum Beispiel viel stärker über Modernisierung definiert. Auch der Zugang zu Bio ist unterschiedlich. Während dort und in vielen anderen europäischen Ländern die Bio-Bewegung eher aus einem alternativen Lebensstil entstanden ist, gilt Bio in Österreich als Fortsetzung einer bereits lange bestehenden Tradition.“ Dabei habe das Bild, das in unseren Kinderbüchern von der Landwirtschaft gezeichnet wird, mit der Realität nichts zu tun – auch nicht in Bergregionen oder bei Bio-Bauern. „Landwirtschaft ist in der heutigen Zeit auf Mechanisierung und Rationalisierung angewiesen“, stellt der Soziologe klar.

Nationale Unterschiede

Ein gutes Beispiel dafür, wie weit der Konsumpatriotismus in Österreich gehe, sieht Markus Schermer in der aktuellen McDonalds-Werbelinie, die ganz auf ein traditionelles landwirtschaftliches Ambiente, auf glückliche Kühe, auf die „Heimattauglichkeit“ der Produkte setzt. Anders in Deutschland: Dort scheut man sich nicht davor, auch einmal schweres landwirtschaftliches Gerät als Werbemotiv einzusetzen. Auf die Frage, warum der Gedanke „Zurück zur Natur“ in Österreich eine so beliebte Marketingstrategie darstellt, meint er: „Ich glaube, dass wir in Österreich nie modern werden wollten. In Deutschland zählt

Modernisierung, Menge und Hygiene – das sieht man auch bei den diversen deutschen Fernsehformaten, in denen Lebensmittel vorgestellt werden – größer ist immer besser. In Österreich wird die handwerkliche Produktion und Verarbeitung herausgestellt.“

Eine Ursache dafür sieht der Soziologe in der EU-Agrarpolitik der 60er- und 70er-Jahre, als die Modernisierung der Landwirtschaft propagiert wurde. Österreich konnte dabei schon allein aufgrund der Topographie nicht mithalten. Also schlug man hier früher als in der EU einen neuen Weg ein, und setzte auf die ökosoziale Agrarpolitik.

Auf die Frage, ob er selbst Bio-Produkte bevorzugt, antwortet Prof. Schermer mit einem klaren Ja, sofern es sich dabei um regionale Produkte handelt. „Neben den gesundheitlichen Aspekten hat das für mich durchaus auch einen politischen Aspekt, da ich damit die kleinbäuerliche Landwirtschaft unterstützen kann“, zeigt er sich überzeugt.

Susanne.E.Roeck@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON



MARKUS SCHERMER

Einsätze in Afrika

Markus Schermer, 1957 in Innsbruck geboren, studierte von 1976 bis 1993 Agrarwissenschaften an der Universität für Bodenkultur Wien. Nach Einsätzen in der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika und Beratungstätigkeit in der Tiroler Landwirtschaftskammer ist Schermer seit 1999 als Wissenschaftler und Lehrbeauftragter an der Uni Innsbruck tätig. 2004 folgte das Doktorat, 2008 die Habilitation am Institut für Soziologie der Universität Innsbruck, das er seit 2009 auch leitet.



Gesund und umsorgt die letzten Lebensjahre genießen – der Wunsch eines jeden.

Foto: Shutterstock/absolut

Das Alter und sein Wert in der Gesellschaft

Alter und auch Pflege sind in einer Zeit, in der Jugend noch immer das Maß aller Dinge darstellt, Themen, vor denen so mancher seine Augen verschließen möchte.

Angesichts der demographischen Entwicklung stellt sich die Frage, wie unsere Gesellschaft mit den Herausforderungen der Pflege umgeht.

Gesund, fit, aktiv. So wünscht sich wohl jeder, seinen Lebensabend verbringen zu können. Doch was, wenn Pflege benötigt wird, der Alltag nicht ohne (fremde) Hilfe bewältigt werden kann? Wer kümmert sich dann? Und wen kümmert es?

„Who cares?“ lautete der doppeldeutige und auch provokante

Titel einer Forschungstagung, die von der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung der Uni Innsbruck Mitte Mai veranstaltet wurde.

Verdrängte Themen

Eine Doppeldeutigkeit, die gewollt ist, wie Univ.-Prof. Erna Appelt vom Institut für Politikwissenschaft betont. „Wir werden alle alt und vermutlich auch auf Pflege angewiesen sein. Allein schon deshalb sollte sich jeder die Frage stellen, wie man in diesen Jahren dann selbst leben will“, bringt Appelt es auf den Punkt. Allerdings gehören Alter und Pflege zu den Themen, die gerne

verdrängt werden. Mit der Forschungstagung sollten sie und die damit verbundenen Herausforderungen und Probleme zur Diskussion gestellt werden.

Wie Appelt klarstellt, gebe es in Österreich und damit auch in Tirol keinen Pflegenotstand. „Es bestehen jedoch viele Probleme, die wir uns genauer anschauen und zu bewältigen versuchen sollten. Auch, weil viele Veränderungen nicht von heute auf morgen realisiert werden können“, betont die Wissenschaftlerin, die drei Bereiche ortet, mit denen sich Entscheidungsträger und Gesellschaft auseinandersetzen müssen.

So stellt für Appelt der Umstand, dass Pflegedienste in Heimen nach Minuten abgerechnet werden, ein enormes Defizit dar. „Bei einer derartigen Verrech-

«In unserem System werden Pflegedienste in Heimen nach Minuten abgerechnet, was ein enormes Defizit darstellt.»

Erna Appelt

nung ist kein Platz für Unvorhergesehenes. Da darf eine betreute Person nicht das Essen verweigern, im Nebenzimmer niemand Hilfe brauchen oder sonst etwas passieren. Das entspricht fast einem Automatisieren der Arbeit. Und dass in diesem System das Gespräch, das Wichtigste überhaupt, nicht berücksichtigt wird, ist unglaublich“, kritisiert Appelt. Was benötigt werde, ist generell mehr Zeit: für ein Gespräch mit

dem zu Pflegenden, für den Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen, für Entscheidungen.

Grundsätzlich schlägt Appelt vor, die Heimstruktur gesamt zu überdenken. Es brauche Alternativen zur stationären Pflege, die nur dann zum Zug kommen sollte, wenn andere Systeme nicht mehr ausreichen. Überlegenswert wäre für Appelt aber auch die Einrichtung von Schwerpunktheimen, in denen gezielt auf die Bedürfnisse der zu Pflegenden – etwa Demenzkranke – eingegangen werden könne.

Niedrige Löhne

Ein weiteres Problem, das angengangen werden müsse, stellt die häufig schlechte Bezahlung der Pflegekräfte dar. „Angesichts niedriger Löhne bei gleichzeitig enormer physischer und auch psychischer Belastung wundert es nicht, dass es einen Mangel an Pflegekräften gibt“, weiß Appelt. Dazu kämen noch mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten.

Den zweiten Problembereich sieht Appelt in der mobilen Pflege. Diese müsse immer wichtiger werden, auch weil es nicht Ziel sein dürfe, alle Pflegebedürftigen in Heimen unterzubringen. Damit mobile Dienste oder die Sozialsprenkel hier einspringen können, müssten sie aber auch die dafür nötigen Kompetenzen erhalten. Hier sollte gemeinsam mit den Betroffenen eine Bedarfsanalyse erfolgen und dann entsprechend reagiert werden.

Großes Thema wird – trotz Erhöhung der Pflegebettenzahl und

einer Stärkung der mobilen Dienste – weiters die Versorgung durch Angehörige bleiben. Eine Leistung, die in der Regel Frauen erbringen. Wie übrigens auch in den stationären und ambulanten Pflegebereichen. „Die Pflege

«Bei der Finanzierung geht es darum, was uns das Alter wert ist. Oder anders: Wie wollen wir selbst diese Zeit verbringen?»

Erna Appelt

durch Frauen – und es wird immer noch davon ausgegangen, dass sie in der Familie diesen Part übernehmen, wird in Zukunft aber nicht mehr funktionieren. Diese Ressource wird schon sehr bald, auf jeden Fall aber in zehn, zwanzig Jahren spürbar zurückgehen“, warnt Appelt. Kleinere Familienstrukturen, Berufstätigkeit, die auch aus finanziellen Gründen nicht aufgegeben werden kann, und örtliche Trennung werden das System der Pflege in der Familie an seine Grenzen treten lassen. Darauf müsse man vorbereitet sein und entsprechende Alternativen entwickeln bzw. bereits vorhandene ausbauen. In diesem Zusammenhang schlägt Appelt auch vor, die an sich äußerst positive Einrichtung des Pflegegeldes zu adaptieren. Für sie ist es problematisch, dass das Pflegegeld komplett frei verfügbar ist. Sie schlägt vor, dass – wie in anderen Ländern bereits praktiziert – ein wesentlicher Teil davon zweckgebunden wird – also kontrolliert für Pflegeleistungen verwendet werden muss.

Die Geldfrage

Dass Betreuung im Alter grundsätzlich Geld kostet, ist klar. Für Appelt ist das jedoch eine Frage der Werte, die eine Gesellschaft hat. „Es geht darum, wie eine Gesellschaft leben will, wie sie Menschen durch die verschiedenen Lebensabschnitte begleitet“, meint Appelt. „Vereinfacht gesagt, geht es darum, sich zu überlegen, wie jeder von uns selbst die letzten Jahre seines Lebens verbringen möchte. Welche Wünsche und Vorstellungen habe ich persönlich in diesem Zusammenhang. Leider ist der Mensch jedoch sehr gut im Verdrängen, insbesondere bei Themen wie Tod und Pflegebedürftigkeit“, ergänzt die Wis-

senschaftlerin. Für Appelt dürfe man vor diesen Themen nicht die Augen verschließen. „Österreich gehört zu den wohlhabendsten Ländern der Welt. Wir sind – trotz der derzeit vielzitierten Krise – außerdem in der glücklichen Lage, dass wir uns mit der Frage der Finanzierung befassen können.“

Blick nach Skandinavien

Auch wenn Österreich in Sachen Pflege nicht schlecht da steht, lohnt sich für Appelt der Blick in die skandinavischen Länder, die wie in vielen sozialen Bereichen bereits bessere Lösungen haben. So werde dort viel weniger auf stationäre Pflege gesetzt. „Das Ergebnis: In diesen Ländern ist es so möglich, einen besseren Betreuungsschlüssel bei gleichen Ausgaben zu haben“, erläutert Appelt und betont: „Österreich ist ein wohlhabendes Land. Wir dürfen und müssen uns die Pflege alter Menschen etwas kosten lassen.“ christa.hofer@tt.com ■

ZUR PERSON



UNIV.-PROF. ERNA APPELT

Identitäten auf der Spur

Die gebürtige Grazerin Erna Appelt studierte in Salzburg Germanistik und Geschichte, 1984 promovierte sie am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Appelts wissenschaftliche Schwerpunkte umfassen u. a. Politische Theorie, Europäische Integration, Geschlechterforschung, Gleichstellungspolitik in Österreich sowie Pflege, Versorgung und Betreuung in Österreich. Sie ist Leiterin der inter fakultären Forschungsplattform „Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen“.



Alten Menschen zur Seite stehen, sie begleiten und ihr Leben menschenwürdig gestalten.

Fotos: Shutterstock/Marcin Moryc; Christa Hofer

Andreas Hofer? Noch nie gehört

Der Tiroler Volksheld ist im Land seines Gegners Napoleon weitgehend unbekannt, so Jean Sevilla, stv. Chefredakteur des renommierten französischen „Figaro Magazine“. Dieses überraschende Forschungsergebnis präsentierte er Ende April im Rahmen der vom interdisziplinären Frankreich-Schwerpunkt der Universität Innsbruck gemeinsam mit dem Privatinstitut für Ideengeschichte veranstalteten Tagung „Außenperspektiven: 1809. Andreas Hofer und die Erhebung Tirols“. Über 130 Besucher kamen zu der Tagung ins Ferdinandeum, um Hofer und den Tiroler Aufstand gegen Frankreich aus einer neuen Sicht zu sehen.



Andreas Hofer stand im Zentrum einer Tagung. Foto: Wikipedia.de

Drei Sprachen, drei Regionen

Der Ministerpräsident der deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, Doz. Karl-Heinz Lambertz, besuchte am 12. Mai die Universität Innsbruck und hielt im Rahmen der Ringvorlesung „Europäischer Föderalismus im 21. Jahrhundert“ einen Vortrag. Darin ging Lambertz auf den mit drei Sprachgemeinschaften (flämische, französische und deutschsprachige) und drei Regionen (Flandern, Wallonien und Brüssel-Hauptstadt) komplex aufgebauten Bundesstaat Belgien ein. Einen Zerfall des Staates auf Grund des starken Spannungsverhältnisses zwischen Flamen und Wallonen hielt der Vortragende für unwahrscheinlich, da es letztlich keine realistische Alternative zum Bundesstaat gäbe.

60er des Rektors wurde mit Festakt gefeiert

Rektor Karlheinz Töchterle feierte am 13. Mai seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlass veranstaltete der Bereich Gräzistik und Latinistik des Instituts für Sprachen und Literaturen am 15. Mai ein Festkolloquium. Am Abend lud die Universität zu einem Festakt.

Der Bereich Gräzistik und Latinistik wählte für das Festkolloquium zu Ehren seines langjährigen Leiters und Institutsvorstandes das Thema „Von Babel bis Balde“, da Karlheinz Töchterle mit wissenschaftlichen Publikationen und Vorträgen zu dem neulateinischen Dichter Jacob Balde, der im 17. Jahrhundert in Tirol wirkte, ebenso in Erscheinung trat, wie er als „Bergfex“ nicht nur zahlreiche Höhen selbst erklimmen, sondern seine alpine Heimat auch in mehreren Schriften einem breiteren



Ministerialrat Johann Popelak verleiht Rektor Töchterle das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich. Fotos: Uni Innsbruck

Leserkreis jenseits des Elfenbeinturms nahe gebracht hat.

Am Abend luden die Vizerektorin und die Vizerektoren der Universität Innsbruck zu einem Festakt anlässlich des runden Geburtstages von Rektor Töchterle. Dabei ließen es sich Landeshauptmann Günther Platter, Bürgermeisterin Hilde Zach und zahlreiche weitere Vertreter aus Universität, Po-

litik und Wirtschaft nicht nehmen, Rektor Töchterle persönlich zu gratulieren. Wissenschaftsminister Johannes Hahn übermittelte seine Glückwünsche in Form einer Videobotschaft.

Im Rahmen des Festaktes wurde Karl-Heinz Töchterle außerdem das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen.



Technik feiert Jubiläum

Vor 40 Jahren bekam Tirol eine „Technische Fakultät“ und die Möglichkeit, Architekten und Bauingenieure auszubilden. Am 14. und 15. Mai feierten die Fakultäten für Architektur und für Bauingenieurwissenschaften dieses Jubiläum. Neben einem Vortrag der Stararchitektin Elke Delugan-Meissl, Reflexionen von Absolventen und einer Ausstellung über Architektur-Diplomarbeiten war auch Platz für gemütliches Beisammensein. Foto: Uni

Girls' Day bei den Geo- und Atmosphärenwissenschaften

Die Fakultät für Geo- und Atmosphärenwissenschaften der Uni Innsbruck beteiligte sich am 23. April am Girls' Day – einer europaweiten Initiative, die Mädchen neue Berufsfelder eröffnen soll. In drei Stationen stellten die Wissenschaftler der Fakultät den zehn Mädchen im Alter von 13-14 Jahren die verschiedenen Fächer sowie die damit verbundenen Berufsfelder vor. So konnten sie erst den Meteorologen über die Schultern schauen und selbst Messungen durchführen.

In der „Wetterküche“ konnten sie anhand von aktuellen Satellitenbildern den Durchzug einer Kaltfront verfolgen. Abschließend vermittelten Mitarbeiter des Instituts für Geologie und Paläontologie den Mädchen noch einen Einblick in das Thema Erdwissen-

schaften: Nach dem Zersägen und eigenhändigen Polieren von Gesteinsproben wurde anschließend am Mikroskop über Fossilien und Kristalle diskutiert.



Die Mädchen konnten am Dach der Fakultät selbst Wettermessungen vornehmen. Foto: Girls' Day

Biogas für Burkina Faso

Mit dem Kooperationsvertrag zwischen der Universität Polytechnique du Bobo Dioulasso und der Uni Innsbruck startet eine enge Zusammenarbeit mit Burkina Faso in Westafrika.

Das erste Projekt „Biogas 4 Burkina“ soll den Einsatz von erneuerbaren Energien als alternative Energieform im ländlichen Raum unterstützen. Professor Chantal Kaboré-Zoungrana, Direktorin des Institut des Sciences de la Nature et de la Vie der Universität Polytechnique du Bobo Dioulasso entwickelte gemeinsam mit Prof. Heribert Insam (Institut für Mikrobiologie) und Prof. Markus Schermer (Institut für Soziologie) das Projekt „Biogas 4 Burkina“.

Ziel des Projekts ist es, den Grundstein für eine breit angelegte Nutzung von Biogas in Burkina zu legen und dadurch zu einer Weiterentwicklung des ländlichen Raumes beizutragen. Es ist geplant, die erste Biogas-Anlage



Schulkinder in Sidi sollen von der ersten Biogas-Anlage profitieren. Foto: Uni

in Sidi – einem Dorf 50 Kilometer westlich von Bobo Dioulasso – zu errichten. Das Gas soll für die Schulküche sowie für die Beleuchtung einer Abendschule eingesetzt werden. Um das Know-how für die Errichtung und Wartung

der Biogasanlage weiterzugeben, plant Prof. Insam in Zusammenarbeit mit einer lokalen, technisch orientierten Schule, dem Lycée Professionnel in Bobo Dioulasso, einen Lehrgang für Biogastechnologie einzurichten.



Ehrenkreuz für Helmut Reinalter

Landeshauptmann Günther Platter überreichte unlängst das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse an den Historiker Prof. Helmut Reinalter. Platter verlieh die Auszeichnungen in Vertretung von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer an elf verdiente Persönlichkeiten als sichtbares Zeichen des Dankes und der Anerkennung für Verdienste um das Land Tirol. In der Laudatio, wurde Reinalter als „Tiroler Historiker, der über die Landesgrenzen hinaus höchstes Ansehen genießt und zugleich im unermüdlichen Einsatz für seine Studenten gestanden hat“, bezeichnet. Foto: Uni Innsbruck

Brandl-Preis an Biochemiker

Der Biochemiker Dr. Clemens Achmüller wurde am 18. Mai im Rathaus der Stadt Schwaz mit dem Prof.-Ernst-Brandl-Preis ausgezeichnet. Er erhielt den mit 4000 Euro dotierten Preis für die Entwicklung eines neuen Verfahrens, mit dem moderne Medikamente ökonomischer hergestellt werden können.

„Clemens Achmüller beeindruckte die Jury des Prof.-Ernst-Brandl-Preises mit einer überzeugenden Forschungsarbeit und zwei daraus erfolgten Patentanmeldungen“, sagte Prof. Tilmann Märk, Vizerektor für Forschung der Universität Innsbruck, bei der Preisverleihung in Schwaz. Der Wissenschaftspreis der Prof.-Ernst Brandl-Stiftung wurde heuer bereits zum 20. Mal vergeben. Ernst Brandl, Mitentdecker des säurestabilen Penicillins und Namensgeber des Preises, wäre in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden.

150 Jahre Germanistik

Die Germanistik feierte am 23. und 24. April ihren 150. Geburtstag. Das zweitägige Jubiläumsprogramm, an dem Lehrende, Studierende, Freunde und Absolventen der Germanistik teilnahmen, bot eine Leistungsschau des Instituts und gab Einblick in die vielfältigen Tätigkeitsbereiche von Germanisten.

Quantenphysiker ausgezeichnet

Der Innsbrucker Physiker, Prof. Peter Zoller, wurde beim „Dialog mit Südtirol“ mit dem Wissenschaftspreis für außergewöhnliche Forschungsleistung der Stiftung Südtiroler Sparkasse ausgezeichnet. Zoller gilt als Vordenker der Quantenphysik, der wegweisende Beiträge zur Quantenoptik geleistet hat und dem der Brückenschlag zur Quanteninformation und Festkörperphysik gelungen ist. Seine Forschungen finden international große Anerkennung. So wurde Zoller mit einem der höchstdotierten Wissenschaftspreise der Welt, dem Frontiers of Knowledge Award, der spanischen BBVA Stiftung ausgezeichnet. 2008 wurde Zoller in die National Academy of Sciences der USA aufgenommen.

Die von Forschungsvizerektor Tilmann Märk initiierte Auszeichnung überreichte der Präsident der Stiftung Südtiroler Sparkasse, Dr. Gerhard Brandstätter. Weitere Preise gingen an Paul Scheier (Institut für Ionenphysik und Angewandte Physik), Matthias Sutter (Institut für Finanzwissenschaft), Maria Pümpel-Mader (Institut für Germanistik) und Margarethe Flora (Institut für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie).



Prof. Peter Zoller.

Foto: C. lackner

veranstaltungstipps

26. Mai 2009, 19 Uhr

A Crude Awakening: Peak Oil and Oil Sands.

Filmvorführung im Rahmen der Filmreihe zum Thema ENVIRONMENTAL CHANGES. Im Anschluss findet eine Expertendiskussion mit A.Univ.-Prof. Reinhard Sachsenhofer vom Lehrstuhl für Erdölenergie der Montanuniversität Leoben statt. – Hörsaal 3, SoWi, Universitätsstraße 15.

29. Mai, 10 Uhr

Goldenes Doktorjubiläum.

Anlässlich des Goldenen Doktorjubiläums erneuern Absolventen der Universität Innsbruck aus dem Jahr 1959 ihr Gelöbnis. Dogana, Congress Innsbruck.

2. Juni, 10 Uhr

FIT-Brunch.

Auf Initiative von „FIT – Frauen in die Technik“ können Schülerinnen ab 15 Jahren gemeinsam mit Technikerinnen und Naturwissenschaftlerinnen aus der Praxis sowie Studentinnen technischer und naturwissenschaftlicher Studienrichtungen frühstücken und sich dabei über Berufe und Studien informieren. Um Anmeldung wird unter www.fit-tirol.at/ gebeten. Die Teilnahme ist kostenlos. Treffpunkt: vor dem Hauptgebäude der Universität Innsbruck, Innrain 52.

4. Juni, 18 Uhr

Eröffnung des Zentrums für Interamerikanische Studien (ZIAS).

Auf dem Programm der Eröffnungsfeierlichkeiten für den neuen Länderschwerpunkt an der Universität Innsbruck stehen unter anderem ein Vortrag von Prof. Anton Pelinka und eine Podiumsdiskussion zum Thema: „Area Studies in spite of ...? Interamerican Perspectives“ – Claudiana, Herzog-Friedrich-Straße 3, Claudiasaal.

4. und 5. Juni, ab 9 Uhr

Fakultätstag der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.

Dr. Gerhart Holzinger, Präsident des Verfassungsgerichtshofes, wird den Festvortrag zum Thema „Verfassungsgerichtsbarkeit Heute“ halten. Weitere Programmpunkte gibt es unter www.uibk.ac.at/fakultaeten/rechtswissenschaftliche/ – Aula, Universitäts-hauptgebäude, Innrain 52.

8. Juni, 18 Uhr

Vortrag „Mit Icarus 2008 von Latein aus einen Höhenflug ins Portugiesische wagen“.

Anhand eines Berichtes einer portugiesischen Tageszeitung über den ersten Flug eines modernen „Ikarus“ zeigt Prof. Dr. Werner Nagel in einer als Unterrichtsein-

heit didaktisch aufgearbeiteten Präsentation, wie von Latein aus ein rascher und sich weit öffnender Zugang zur portugiesischen Sprache möglich ist. Zentrum für Alte Kulturen, Langer Weg 11, Seminarraum 1.

12. Juni, 20 Uhr

Lesung mit Alois Hotschnig und Barbara Hundegger.

Die Lesung des Tiroler Autors findet im Rahmen der Internationalen Tagung „Germanistik im Spannungsfeld von Regionalität und Internationalität“, die vom Institut für Germanistik anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums in Kooperation mit der Österreichischen Germanistischen Gesellschaft veranstaltet wird. Literaturhaus am Inn, Josef-Hirn-Straße 5-7, 10. Stock.



Alois Hotschnig liest im Literaturhaus am Inn.

Foto: Böhm

16. Juni, 19 Uhr

Buchpräsentation „Die Alpen“.

Neben der neuen Zeitschrift „Ecomont“ von Axel Borsdorf (Hg.), werden die Neuerscheinungen der Reihe „Alpine Space“ von Roland Psenner und Reinhard Lackner (Hg.) sowie das Buch „Die Alpen“ von Rudolf Hofer (Hg.) vorgestellt. Wagnersche Buchhandlung, Innsbruck.

24. Juni 2009, 19 Uhr

Kosmische Facetten III.

Im Rahmen des Internationalen Jahres der Astronomie 2009 lädt die Universität Innsbruck zu einem bunten Astronomischen Abend mit Live-Musik, Poesie und dem Vortrag „Vergangenheit und Zukunft des Planeten Erde“, vorgetragen von A. Univ.-Prof. Dr. Walter Saurer.

Der Eintritt ist frei.

Kaiser-Leopold-Saal, Katholisch-Theologische Fakultät, Karl-Rahner-Platz 3.

27. Juni, 9.30 Uhr

Großer Ehrungstag der Universität Innsbruck.

Die Universität Innsbruck zeichnet im Rahmen des Festaktes Persönlichkeiten aus allen Bereichen des Lebens aus.

Aula, Universitäts-hauptgebäude, 1. Stock, Innsbruck.

Forschen, Lehren und Lernen im Herzen der Alpen.

Die Universität Innsbruck wurde 1669 gegründet und ist heute mit über 20.000 Studierenden und mehr als 3.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die größte und wichtigste Forschungs- und Bildungseinrichtung in Westösterreich.

Sie ist Landesuniversität für Tirol, Vorarlberg, Südtirol und Liechtenstein. An den 15 Fakultäten forschen und lehren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den verschiedensten Bereichen der Geisteswissenschaften, der Naturwissenschaften, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Theologie, der Rechtswissenschaften sowie der Bauingenieurwissenschaften und der Architektur.

www.uibk.ac.at

